

Dr. Lars Göhmann

## **Vortrag zur Fachtagung: „Amateurtheater als Mehrgenerationenmodell“ Kulturelle Bildung in Zeiten des demographischen Wandels**

### **Einleitung**

Die politischen Diskussionen in Deutschland, wie aber auch in Europa, zeigen deutlich, dass es ein fast als existentiell zu bezeichnendes Interesse an der Frage eines generationenübergreifenden Zusammenlebens gibt. Die Gründe hierfür lassen sich auf vielfältige Weise und aus pluralen Kontexten heraus skizzieren und beschreiben. Dieses zu tun, ist die Absicht der nächsten Tage während der vom Europäischen Zentrum der AITA durchgeführten Fachtagung „Amateurtheater als Mehrgenerationenmodell“.

Dass sich das Medium Theater als besonderes Beispiel heranziehen lässt, liegt im Kern des Mediums selbst. Das Theaterspiel ist darauf angelegt, die Kommunikation zwischen den Menschen zu intensivieren und gemeinsame Aktionsfelder zu entwickeln. Das Theater ist der Ort, um das Spiel zwischen und mit den Generationen zu thematisieren, zu fokussieren, zu leben.

Dabei ist gerade das Amateurtheater gekennzeichnet durch eine generationenübergreifende Zusammenarbeit: das Kind, der Jugendliche, der Erwachsene, der Senior, sie sind Mitglieder einer Gemeinschaft, eines Ensembles. Und gleichzeitig besteht eine Vielzahl heutiger Theatergruppen bereits seit Generationen.

Diese beschriebenen Phänomene führen jedoch unter Berücksichtigung der Lebensbedingungen leistungsorientierter Wissensgesellschaften zu der Erkenntnis, dass (1.) hier ein Gesellschaftsentwurf gelebt wird, der gesamtgesellschaftlich gesehen – trotz einer zuerkannten anthropologischen Notwendigkeit – inzwischen immer weniger vorhanden ist und (2.), dass eine Betrachtung des „Amateurtheater als Mehrgenerationenmodell“ lediglich unter künstlerisch-ästhetischen Gesichtspunkten zu kurz greifen wird. Denn Mehrgenerationenmodelle sind eben insbesondere eines: „Mehr“!

*These 1:* Um die Bedeutung des „Amateurtheater als Mehrgenerationenmodell“ in seiner gesamten Vielfalt zu beschreiben, sollte der gesellschaftspolitische, der bildungspolitische und der kulturpolitische Wert dieses bürgergesellschaftlichen Modells herausgearbeitet werden.

### **„Mehrgenerationenmodell“ im Kontext der Gesellschaft**

Familien- und generationenübergreifende Gesellschaftsmodelle sind Voraussetzung für ein friedvolles, soziales und ökonomisch zukunftsfähiges Zusammenleben innerhalb eines Landes. Dem gegenüber jedoch steht der immer stärker zu beobachtende Zerfall familiärer Netzwerke – die Forderung nach Flexibilität und Mobilität einer postmodernen Gesellschaft hat ihren Preis.

Die veränderten Lebensbedingungen und gesellschaftlichen Herausforderungen erhalten durch den demographischen Wandel zusätzliche Verstärkung, da immer weniger Kinder einer stetig steigenden Anzahl älterer Menschen gegenüberstehen und sich somit eine generationenübergreifende Familie als soziologische Einheit oftmals nicht mehr entwickeln kann.

Erstmals im Jahr 1973 hat in der Bundesrepublik Deutschland die Zahl der Sterbefälle die Geburtenzahl überschritten. Bis heute hat sich diese Zahl von damals knapp 1 Millionen Geburten auf ca. 700.000 Geburten pro Jahr reduziert, für das Jahr 2050 werden lediglich noch 560.000 Geburten prognostiziert. Betrug das Geburtendefizit 2001 rund 94.000, so wird es sich 2050 auf etwa 580.000 ausdehnen. Konkret: Dann werden jährlich nur noch halb so viele Menschen in Deutschland geboren wie jährlich sterben.

Im Europäischen Vergleich nimmt Deutschland mit einer Geburtenrate von 1,37 Kindern pro Frau keine Sonderstellung ein, der EU-Durchschnittswert liegt bei 1,45 Kindern; selbst so kinderfreundliche Länder wie Spanien und Italien mit durchschnittlich 1,17 bzw. 1,18 Kindern pro Frau konstatieren ein Sinken der Geburtenrate; alleinig Frankreich nimmt eine Spitzenstellung mit einem Wert von 1,9 Kindern ein, gleichwohl, auch dieses bedeutet ein Abnehmen der Bevölkerungszahl.

Parallel zu den beständig rückläufigen Geburtenraten steigt die durchschnittliche Lebenserwartung der Bundesbürger. Sie wird bis zum Jahre 2050 bei den Männern von heute 75 auf 81 Jahre ansteigen. Bei den Frauen wird von einer Ausweitung der Lebenserwartung von heute 81 auf dann 87 Jahre ausgegangen. Innerhalb der nächsten 25 Jahre wird die Zahl der über 100-Jährigen in Deutschland von jetzt 10.000 auf dann 45.000 steigen<sup>1</sup>.

Wir leben heute in einer alternden Welt. Immer mehr ältere Menschen stehen immer weniger jungen gegenüber. Immer mehr Menschen erreichen ein immer höheres Lebensalter, - eine Tatsache, die zu begrüßen ist, wenngleich die zunehmende Langlebigkeit eine Herausforderung für jeden einzelnen, aber auch für die Gesellschaft, die Städte, die Industrie, Wirtschaft und Wissenschaft bedeutet.

Die „Alten“ sind also auf dem Vormarsch; als Galionsfigur in Deutschland allen voran Max Schautzer, die ehemalige Allzweckwaffe der ARD, mit seinen Plänen eines eigenständigen Fernsehsenders für Senioren. Mit `Bono TV` soll die Zielgruppe 50+ angesprochen werden; die Schautzer entgegenkommende kämpferische Härte insbesondere der öffentlich-rechtlichen Sendeanstalten macht nur zu deutlich, dass es bei aller Pflege bisher vernachlässigter Zuschauerkreise insbesondere um eines geht – um ein Geschäft. Denn `Bono TV` finanziert sich ausschließlich durch Werbung, die anders als bei ARD und ZDF dann ganztägig gezeigt werden darf. Ist `Bono TV` also die digitale Antwort auf die klassischen Heizdecken-Verkaufsreisen? Vergleichbare Beispiele gibt es zu genüge: Fitness-Studios für Senioren, Reiseveranstalter für Senioren, universitäre Studienangebote für Senioren usw..

So erfreulich es ist, dass alt heutzutage nicht mehr alt bedeutet, sondern in den meisten Fällen ungeahnte Energie, die ihren Platz zur Entfaltung sucht, so skeptisch sollte man die anstehende Vermarktung einer neu entdeckten Generation beäugen. Denn eines ist sicher, mit ihrem beispielhaften Programm der Mehrgenerationenhäuser hat das Bundesfamilienministerium sicherlich nicht eine abkapselnde Isolierung der 50+ Generation im Auge gehabt – im Gegenteil.

Es genügt lange nicht mehr, den demographischen Wandel als ein lediglich volkswirtschaftliches Problem zu definieren, von wenigstens vergleichbarer Bedeutung sind seine Auswirkungen auf das gesellschaftliche Miteinander, auf kultur- und bildungswissenschaftliche Fragestellungen. Gleichzeitig sind Veränderungen nicht nur auf nationaler, sondern gleichwohl auf familiärer, kommunaler oder auch europäischer Ebene spürbar. Demographischer Wandel und Globalisierung sind die sozialpolitischen Leitbegriffe unserer Zeit.

Den demographischen Wandel gestalten und die unterschiedlichen Generationen als Chance zu erkennen, steht im Vordergrund dieser sozialpolitischen Bemühung. Fakt ist, Europas Bevölkerung wird älter. Biologisch älter, aber geistig und körperlich macht manch ein Senior den Youngstern unserer Zeit noch etwas vor. Und wenn bis zum Jahr 2030 - bei sinkender Gesamtbevölkerungszahl - jeder dritte Bundesbürger älter als 60 Jahre sein wird, dann wird deutlich, dass ältere Menschen keine passiven Adressaten gesellschaftlichen Lebens sind, sondern sie werden die Zukunft maßgeblich mitgestalten und mitprägen.

Der demographische Wandel macht ein Umdenken im Bereich des gesellschaftlichen Miteinanders erforderlich. „Wichtiger werden außerfamiliäre Beziehungen, die über die traditionelle Form des Zusammenlebens in einem Haushalt oder einer Familie hinausgehen. Hierfür müssen Räume geschaffen werden, in denen Erziehungswissen, Alltagssolidaritäten und Kulturtechniken ausgetauscht und gelebt werden können.“<sup>2</sup>

Allgemeingültig gilt die Erkenntnis, dass die mit dem demographischen Wandel verbundenen Herausforderungen jedoch nur generationsübergreifend bewältigt werden können. Damit einher geht eine grundlegende Revidierung des oftmals nur sehr eindimensionalen Bildes, das die jeweiligen Generationen untereinander haben.

Da sich in Zeiten der Globalisierung Patchworkfamilien zum gesellschaftlichen Standard entwickelt haben, muss das Miteinander der Generationen aus dem (in seiner generationsübergreifenden Tradition nicht mehr vorhandenen) privaten in den öffentlichen Raum übertragen werden. Über diesen Weg knüpfen Mehrgenerationenmodelle an das Prinzip der Großfamilie an, indem Orte entstehen, an denen sich Menschen unterschiedlicher Generationen begegnen, voneinander lernen und sich gegenseitig unterstützen. Somit kann nicht nur ein Mehrwert für den Einzelnen geschaffen, sondern zugleich die Zukunftsfähigkeit von Gesellschaft gestaltet werden. Die Potentiale aller Generationen sollen aktiviert und sich zum sozialen Kapital der Gesellschaft entwickeln.

*These 2: Mehrgenerationenmodelle müssen in öffentlichen Räumen der Gesellschaft entstehen.*

### **„Mehrgenerationenmodell“ im Kontext von Bildung**

Die Auswirkungen des demographischen Wandels lassen sich auch auf dem Bildungssektor ablesen. Auf einer makrosoziologischen Ebene wird es um die Zukunftsfähigkeit des Bildungssystems gehen, hingegen wird auf der mikrosoziologischen Ebene, die Veränderung für den einzelnen Menschen im Kontext seiner Bildungsbiographie im Mittelpunkt stehen.

Festzustellen ist ein Wandel in der Lebenswelt, der gekennzeichnet ist durch verstärkte Individualisierung. Diese geschieht nicht freiwillig, sie entsteht unter dem Druck von Globalisierung und Gesellschaft. Das Individuum muss, ob es will oder nicht, und stärker als je zuvor selbstständig Verantwortung für seine Entscheidungen und Lebenswege treffen – und das ein Leben lang.

Als Folge postmoderner Individualisierung entstehen Lebensläufen, die anders als noch vor wenigen Generationen nicht mehr einer Standardisierung folgen, sondern in allen Lebensabschnitten durch das Risiko des Unwägbaren geprägt sind. Es gibt immer weniger Normen, an denen man sich orientieren kann; Werte sind zunehmend subjektiver Natur und unterliegen einem ständigen Wandel.

Es geht um eine programmatische Ablösung des Begriffs eines „Lernen für das Leben“ durch ein „lebenslanges Lernen“.

In den letzten 100 Jahren hat die durchschnittliche Lebenserwartung um etwa 30 Jahre zugenommen; trotz einer bundesdeutschen Rente mit 67 bedeutet dies, eine durchschnittliche Rentendauer, wie sie zuvor nie vorhanden war. Diese neu gewonnene Zeit muss gefüllt werden; auch um weiterhin gesellschaftlich zu partizipieren, ist es notwendig, zu erkennen, dass man nie „ausgelernt“ hat. Es gilt jene „kulturell vermittelte und vom Einzelnen verinnerlichte Vorstellungen zum normativen Lebenslauf, aber auch Altersstereotype und mangelnde Einsicht in die Notwendigkeit lebenslangen Lernens für die erfolgreiche Entwicklung des Einzelnen und der Gesellschaft“<sup>3</sup> aufzugeben.

Wir leben in einer Wissensgesellschaft; aber Wissen gilt heutzutage als nicht mehr zuverlässig im Verständnis einer dauerhaften Gültigkeit.

Zwischen 1800 und 1900 hat sich das Wissen der Menschheit verdoppelt. Zwischen 1900 und 2000 verzehnfacht. Ab 2050 soll sich das Wissen der Menschheit jeden Tag verdoppeln.

Diese Zahlen verdeutlichen die Herausforderung, der sich jeder einzelne gegenüber gestellt sieht. Bildung darf kein starres Ergebnis sein, wie ein Gipfel, den es zu erklimmen gilt, sondern Bildung ist ein permanenter Prozess – lebenslanges Lernen!

Lernen hört nach Schule, Ausbildung oder Studium nicht auf, denn Lernen ist das wesentliche Werkzeug zum Erlangen von Bildung und damit für die Gestaltung individueller Lebenskonzepte.

Lebenslanges Lernen beschränkt sich daher nicht nur auf den Bereich des formalen und non-formalen Lernens, gerade das informelle Lernen mit einem mindestens 50%-Anteil an der Gesamtbildungsleistung eines Menschen, ist ein oftmals unterschätzter Aspekt. Gerade das informelle Lernen findet aber in Mehrgenerationenmodellen einen Ort der Entfaltung.

„Lebenslanges Lernen durchbricht die Grenzen herkömmlicher Bildungsstrukturen und die Einteilung in strikt aufeinander folgende Abschnitte eines Bildungsweges, der oft mit dem Schul- oder dem Hochschulabschluss beendet ist. Vielfach wird Lebenslanges Lernen nur verstanden als die Anpassung beruflicher Qualifikationen an neue Erfordernisse. (...) Lebenslanges Lernen kann jedoch auch als Weg zu mehr Eigenverantwortlichkeit im Leben verstanden werden. Es umfasst also die Gesamtheit allen formalen, nicht-formalen und informellen Lernens ein Leben lang.

Lebenslanges Lernen hilft, den Zusammenhalt in der Gesellschaft zu stärken und Ausgrenzung soweit wie möglich zu vermeiden. (...)Die Befähigung zum Lebenslangen Lernen wird zukünftig immer stärker der Schlüssel für den persönlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Erfolg sein. Lebenslanges Lernen muss deshalb zu einer Selbstverständlichkeit in allen Bildungsbereichen und allen Politikbereichen werden.“<sup>4</sup>

Lebenslanges Lernen impliziert eine Lebensweise, in der es gilt, dass jeder einzelne seine fachlichen, kulturellen und sozialen Kompetenzen aktualisiert. Dazu gehört es, Abstand zu nehmen, von einer gerade bei älteren Generationen vorherrschenden Meinung, nicht mehr lernen zu müssen (Berufsbioografien die geprägt sind von der Lehrzeit – Arbeitszeit – Rentenzeit in einem Betrieb gehören der Vergangenheit an.) Gleichzeitig verweist die Lebensweise des lebenslangen Lernens auf einen erweiterten Bildungsbegriff, der die informellen und non-formalen Bildungsaspekte gleichberechtigt wie die formalen Bildungserfahrungen versteht.

Lebenslanges Lernen ist eine wichtige Voraussetzung für Selbständigkeit und Selbstverantwortung; es bildet die Grundlage von sozialer und kultureller Teilhabe.

Mehrgenerationenmodelle mit ihrer notwendigen Kommunikationskomponente des Generationenübergreifenden forcieren ein lebenslanges Lernen. Mehrgenerationenmodelle sind ein Beispiel für einen Bildungsort, an dem eben nicht nur die Generation der 6 – 27-jährigen lernen, sondern Erwachsene und Senioren gleichermaßen.

*These 3:* Mehrgenerationsmodelle beinhalten Konzepte des lebenslangen Lernens und bieten damit eine Voraussetzung zum partizipierenden Leben in Wissensgesellschaften.

### **„Mehrgenerationenmodell“ im Kontext von Kunst und Kultur**

Generationsübergreifende Arbeit existiert im sozialen, kulturellen und künstlerischen Kontext seit vielen Jahren. Jung und Alt „erarbeiten gemeinsame Theaterprojekte, Filmdokumentationen zur Begegnung mit Zeitzeugen, sie erfinden spielerische oder konfrontative Formen der Konfliktbewältigung, sie widmen sich der Frage nach der gemeinsamen Zukunft, fechten Debatten aus

über Generationenverträge und die Rechte von Minderheiten und experimentieren mit Kommunikationsformen.<sup>45</sup> (vergl.: [www.generationendialog.de](http://www.generationendialog.de))

Unter dem Begriff der Kulturellen Bildung vereinen sich die Aspekte von Kunst, Kultur, Gesellschaft, aber auch die des einzelnen Individuums und seiner bildnerischen Notwendigkeit zu einer kulturanthropologischen Gesamtkonzeption. Die Idee eines lernenden Miteinanders der Generationen wird durch kulturelle Bildung seit jeher erfüllt.

Kulturelle Bildung – also die Wahrnehmung von Gesellschaft über die aktive Auseinandersetzung mit den unterschiedlichsten Künsten – ist daher immer auch fester Bestandteil von Bildungskonzeptionen.

Kulturelle Bildung bietet Angebote der Selbstbildung, der Sinnvermittlung, wie der Vermittlung von Sinnlichkeit und immer auch die Förderung des kommunikativen Miteinanders. Die Bildenden Künste, das Theater, die Musik sind Inhalt und Methode zugleich, um die Ansprüche kultureller Bildung umzusetzen.

Kunst dient dabei als Transformator, um über die ästhetische Fokussierung eine Reflexion sozialer Wirklichkeiten zu ermöglichen.

Das Subjekt kann sich gegenüber dem eigenen Leben nicht passiv verhalten, kulturelle Bildung ermöglicht dem einzelnen die notwendige Aktivität innerhalb eines Kollektivs zu entdecken und anzubieten. Das Kollektive der Kultur bietet die Basis für vielfältige kulturpädagogische Konzeptionen und führt so zur Selbstverantwortung des Individuums gegenüber dem eigenen Leben, aber eben auch gegenüber dem Leben Anderer.

Verschiedene Generationen haben ihre je eigenen Interessen und Bedürfnisse, nicht nur im Alltag, sondern auch in ihren kulturellen und künstlerischen Ausdrucksformen. Genau an dieser Stelle liegt das Spannungsfeld für eine generationsübergreifenden künstlerischen Arbeit, in der Begegnung der Generationen im Fokus der Kunst.

Nicht das Pflegen der eigenen Subkultur im Sinne einer generationenbestimmten Parallelisierung innerhalb der Gesellschaft, sondern das bewusste Gegenübertreten führt in der Kunst zu einem Dialog, der immer auch den der gesellschaftlichen Auseinandersetzung impliziert.

Die Künste zeigen ihre Funktionalität in der spezifischen Struktur der Kommunikation; ein Ausweichen des Dialoges, hier des generationenübergreifenden künstlerischen Dialoges, ist dabei nur schwer möglich.

Identität bildet sich in der Annäherung zwischen Subjekt und Welt. Ästhetik setzt dabei auf das selbstverantwortliche Individuum, welches sich bildend zwischen dem eigenen Ich und der sozialen Wirklichkeit bewegt.

Mehrgenerationenmodelle sind daher aus soziologischer wie aus künstlerischer Sicht gleichermaßen bemerkenswert, da hier (1.) ein Gesellschaftsentwurf aufgezeigt wird, der in den bestehenden

gesellschaftlichen Strukturen zunehmend ins Abseits gerät und der (2.) über die gemeinsame künstlerische Arbeit eine kommunikative Interaktion zwischen Menschen entstehen lässt - ein Dialog zwischen den Generationen.

Wissen und Bildung, Toleranz und Zusammenhalt gelten als wesentliche Faktoren, die eine Gesellschaft kennzeichnen. Dabei wird der Zusammenhalt einer Gesellschaft stark von ihrer Kultur mitbestimmt. Kultur prägt eine Gesellschaft; sie stiftet Identität und übernimmt die wichtige Funktion der Integration. Das kulturelle Leben einer Gesellschaft gibt Auskunft über das kulturelle Miteinander in dieser Gesellschaft. Die Kunst ist ein Ort, an dem Wissen, Toleranz und Zusammenhalt die Voraussetzungen bilden für gesellschaftliches Handeln. Es gilt die Kunst zu nutzen, um Kultur wieder zu einer gesellschaftsidentifizierenden Größe zu verhelfen, die sich am Inklusionsgedanken orientiert und die Exklusion von Randgruppen auflöst.

*These 4:* Die Begegnung der Generationen in der Kunst führen nicht nur zur Auseinandersetzung mit differierenden Kunstverständnissen, sondern schließt den Dialog als Basis des gesellschaftlichen Miteinanders mit ein.

### **Kulturelle Bildung in Zeiten des demographischen Wandels**

Der Begriff der `Philosophie der Lebenskunst`<sup>6</sup> als die Fähigkeit des Innehaltens und Nachdenkens über bewusst geführte Lebensstrukturen und -inhalte hat zum Ende des 20. Jahrhunderts in der kulturwissenschaftlichen Diskussion an Bedeutung gewonnen; für *Wilhelm Schmid* bedeutet Lebenskunst „zunächst nichts weiter als die fortwährende Gestaltung des Lebens und des Selbst.“<sup>7</sup>

Kulturelle Bildung kann in dieser Situation Lebenskunst im Sinne einer gelingenden und gesellschaftsintegrierenden Lebensführung anregen.

Die Idee der Lebenskunst gilt als eine Möglichkeit, um innerhalb von Konzepten kultureller Bildung die Begegnung zwischen dem Selbst und dem Anderen zu beschreiben „als Herausforderung zur Konkreativität, als Herausforderung, sich auf ein produktives Wechselverhältnis mit `Welt` einzulassen“<sup>8</sup>. Die Kunst des reflektierten Lebens und mit ihr die Intention eines bewussten Gestaltens von Leben setzt die Selbstreflexivität des Subjekts voraus; zu „den Bedingungen moderner Freiheit gehört vor allem die Notwendigkeit der Selbstsorge und Selbstverantwortung des jeweiligen Individuums. Nach der Beliebigkeit der Postmoderne geht es darum, diese wieder als Aufgabe wahrzunehmen und ernstzunehmen.“<sup>9</sup>

Was *Schmid* als Beliebigkeit der Postmoderne bezeichnet, ist jedoch gleichzeitig der Nährboden für die pluralen Möglichkeiten des Subjekts. Diese zu nutzen und dem Leben ein Ziel zu geben, welches nicht normativ von außen das Subjekt determinieren kann, sondern immer den Optativ betreffend gestaltet werden sollte, ist Aufgabe einer sich der Philosophie der Lebenskunst anschließenden Kulturarbeit.

*Schmid* bezieht sich auf die antike Philosophie, in der Lebenskunst als Ausdruck für das Ziel des Schönen galt. Das Schöne oder die Schönheit haben in der postmodernen Gesellschaft die Qualität des Subjektiven, so dass sie für sich keine Allgemeingültigkeit beanspruchen können, sondern immer nur individuelle Existenz bezeichnen, „die als bejahenswert und diesem Sinne schön“<sup>10</sup> erscheint.

Für die methodische Umsetzung einer am Schönen orientierten Lebenskultur bleibt zunächst die Frage nach den Entscheidungskriterien; *Schmid* orientiert sich in seiner Theorie an der Idee der Bildung als Selbstbildung, nicht zu verstehen als Identität sondern als gestaltbare Integrität, die offen für die Integration des anderen und von Veränderungen bleibt. Lebenskunst muss sich über die Stärkung des Selbst hinaus immer auch über die Beziehung zu anderen und zu anderem begründen; dieses aber nicht mehr als normative Größe, sondern aus der Perspektive der Freiheit zu betrachten, führt zu einer als bejahenswert zu bezeichnenden Lebensform. Freiheit als zentraler Nennwert der Postmoderne gilt es zu gestalten; kulturelle Bildung bietet ein Angebot hierfür.

Die Anforderungen und Schwerpunkte einer am Subjekt orientierten Kulturarbeit bestehen zunächst in der Stärkung der Interessen von Individuen; dieses unter dem Aspekt von zu entwickelnden Perspektiven für die Umsetzung jener Ideale, die der verantwortungsvollen Gestaltung von Welt dienen. Innerhalb von Gruppen ist es jedem einzelnen möglich, die eigene Konstruktion sozialer Wirklichkeit im Kontext von Gesellschaft zu erproben; über diesen Weg wird der Argumentation *Wittes* folgend dem Subjekt ein „Gegenpol zur Zweckrationalität des Alltags und zu den vorgefertigten Erfahrungswelten der Medien- und Konsumgesellschaft“ geboten, der es ihm ermöglicht, „zu sich selbst zu kommen und sich der eigenen Subjektivität zu vergewissern.“<sup>11</sup>

*These 5*: Lebenskunst versteht sich

- als die Kunst zu leben,
- als ein Leben mit Kunst.

Die Dialektik dieser beiden Parameter kann als zentrale Grundlage von Mehrgenerationenmodellen gelten.

---

<sup>1</sup> Bertelsmann-Stiftung: [www.aktion2050.de](http://www.aktion2050.de)

<sup>2</sup> BMFSFJ: Alles unter einem Dach – Das Aktionsprogramm Mehrgenerationenhäuser. Berlin 2006

<sup>3</sup> Dettling Daniel und Christof Precht (Hrsg.): Weißbuch Bildung. Wiesbaden 2004. S. 81.

<sup>4</sup> <http://www.bmbf.de/de/411.php>

<sup>5</sup> Emert, Karl und Thomas Lang: Alte Meister. Über Rolle und Ort Älterer in Kultur und kultureller Bildung. Wolfenbüttel 2006. S. 60.

<sup>6</sup> siehe dazu: Schmid, Wilhelm: Philosophie als Lebenskunst. Frankfurt/Main 2000.

<sup>7</sup> Schmid, Wilhelm: Eine reflektierte Kunst des Lebens. In: Korrespondenzen 37/2000. S. 17.

<sup>8</sup> Fröhlich, Antje: Suche nach Lebenskunst – Rückkehr zur Moralität? In: Korrespondenzen 37/2000. S. 32.

<sup>9</sup> Schmid, Wilhelm: Eine reflektierte Kunst des Lebens. In: Korrespondenzen 37/2000. S. 17

<sup>10</sup> Schmid: Eine reflektierte Kunst des Lebens. In: Korrespondenzen 37/2000. S. 18.

<sup>11</sup> Witte: Kulturelle Jugendbildung im gesellschaftlichen Wandel. In: Korrespondenzen 23/1995. S. 48f.